Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 27 (1937)

Heft: 47

Artikel: Die Examennacht
Autor: Linberg, Irmela

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-647477

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Rheinfelden, Rathaus. — Freitreppe im Hof. Aus Hans Jenny, Kunstführer der Schweiz, Verlag Büchler & Cie., Bern

hätten, sondern daß umgekehrt die Bibel in das Leben hinein zu reden habe. Also Rückkehr zum Absoluten der Bibel und des Evangeliums Jesu Christi und Abkehr von den Kompromissen mit den weltlichen Mächten. In diesem Sinne wollte Barth die Erneuerung der Kirche verstanden haben. Und sein Appell fand ein so startes Scho, daß seine Lehrtätigkeit im Dritten Reich als gefährlich ersunden wurde. Barth mußte bekanntlich den deutsichen Boden verlassen; er wirkt jeht in Basel.

Um Barths Thesen christallisierte sich bald einmal die ganze Opposition in der Deutschen Evangelischen Kirche. Es entstand der "Pfarrern otb und" des Pfarrers Martin Niemöller (er ist inzwischen eingeferfert worden), der sich vornehmlich gegen die Entrechtung der Judenchristen durch den Arierparagraphen richtet. Im Mai 1934 wurde in Barmen der Jusammenschluß der Unabhängigen zur "Befenntnisfirche" vollzogen. In der sog. Barmer Erklärung wurde der Totalitätsanspruch des Staates als Irrlehre erklärt und alle oppositionellen Pfarrer auf ein Befenntnis sestgelegt, in dem die Bibel und das Gotteswort die alleinige Richtlinie bilden.

Das Dritte Reich nahm sofort den Kampf auf. Die Keichsleitung schuf das Amt des Keichsbischofs, und Hitler erwählte den militanten Nazitheologen Pfarrer Müller zum ersten Keichsbischof. Die Opposition ließ sich aber weder durch Einkerkerungen noch Berschüdungen ins Konzentrationslager unterkriegen. Ihr Anhang im Bolke wuchs von Tag zu Tag. Die Bewegung wurde dem Staat gefährlich. Auf der Reichsspnode in Dahlem (1934) erklärte sich die Bekenntniskirche als die rechtmäßige "Deutsche Evangelische Kirche". Die Keichsspnode in Augsburg (1935) bestätigte diesen Beschluß. Der Führer gab vorerst nach. Er ließ den Kirchenminister Dr. Jäger fallen und stellte Bischof Müller kalt. Aber die Verfolgungen der Bekenntniskirche gingen

mit andern Methoden weiter. (Die "Nation" veröffentlicht eben (am 21. Oft.) eine Liste von über hundert neu verhafteten evangelischen Pfarrern.) Der neue Reichsfirchenminister Kerll unternahm einen Bersöhnungsversuch. Jedoch die Forderung der Gleichschaltung blieb bestehen. Die Reichssynode von Deynhausen (1936) wies die Bedingungen zurück. Und die 2. Tagung der Befenntnissynode in Halle (Mai 1937) verpflichtete alle Diener der evangelischen Kirche in Deutschland formell auf das Barmer Besenntnis.

Diesem ersten positiven Schritt zur Kirchenerneuerung solgte ein zweiter zum Zusammenschluß der unterschiedlichen Bekenntniskirchen: der Lutheraner, Resormierten und Unierten. Man einigte sich in der Frage der Abend mahlsgemeinsche der Konfestauf sechs Thesen, innerhalb welcher die Unterschiede der Konfession ausgehoben sein sollen.

Die Deutsche Evangelische Kirche ging bis heute augenscheinlich gestärft aus dem Kirchenstreit hervor. Sie hat sich dem Dritten Reiche nicht unterworsen, hat das Primat des Staates in geistlichen Dingen nicht anerkannt.

Der Führer hat der Evangelischen Kirche einen neuen Weg vorgeschlagen: Er hat zur Schaffung einer endgültigen Kirchenversassen und Führung freie, unbeeinflußte Wahlen versprochen. Die Kirche mißtraut diesem Vorschlage; sie weiß, was man im heutigen Deutschland unter freiern Wahlen versteht. Sie fordert Kautelen. Man steckt noch in den Verhandlungen drin. Wie die Sache ausgehen wird, ist noch ungewiß. Sicher ist bloß dies, daß der Kirchenstreit die Seelen ausgeweckt hat zur Besinnung. Und daß Millionen sich mit Schrecken bewußt geworden sind, daß der Weg des Dritten Reiches ins Ungewisse swerten von den geistigen Gestaden, an denen die deutsche Seele sich bisher daheim sühlte. Bang steht die Frage "Quo vadis?" vor dem deutschen Gemüte auf. Möge sie baldige und klare Beantwortung sinden.

Spruch

Mancher möcht' hülfreich sich erweisen. Freund in der Not will nicht viel heißen, Aber die neidlos ein Glück dir gönnen, Die darsst du wahrlich Freunde nennen.

Sense.

Die Examennacht

Novellette von Irmela Linberg

Dunkelheit umwebte die kleine Stadt und das von hohem Pallisadenzaun umgebene Gebäude des Kreiskrankenhauses, in dessen Portal eine rote Laterne im Winde schaukelte.

Der Dienst war beendet. Die Tagesschwestern hatten sich im großen Speisesaal versammelt. Schon befand die Nachtwache sich auf ihrer ersten Runde durch Säle und Einzelzimmer. —

Jup Scholl im Vierbettenraum zog die leinenbespannte Decke über die Ohren und bohrte die rechte Schulter tieser in das sederarme Kopstissen. Jeht wollte er schlasen. Schlas war doch immer das beste und kurzweiligste für einen Genesenden, abgesehen von den Mahlzeiten natürlich. Jup war kein Kostverächter.

Da flammte das Deckensicht plöglich wieder auf. Die bereits verstummten Männer blinzelten geblendet. Nur Bohmrich, den zu wecken es morgens stets viel Mühe kostete, schnarchte mit weitossenem Munde ruhig weiter.

Es war die Oberin, die eingetreten war, neben ihr eine hellblonde Schülerin mit roten Backen und einer ganz besonders blitzsauberen Schürze. Die Junge lächelte mit kleinen, regekmäßig gereihten Jähnchen. Trot dieses lieblichen Lächelns aber stand in ihren Augen etwas wie Angst. Das gesiel Jup Scholl

besonders gut. Ein so nettes Mädchen hatte er in den vielen Monaten, seit er im Krankenhaus weilte, noch nicht erblickt.

Die Oberin grüßte so vernehmlich, wie man sonst nur ungeheure Bolksmassen anzusprechen pflegt und trat dann zu Jup. "Sie bekommen heute eine Extrawache."

"Ich?" rief der Angeredete furchtbar erschrocken, denn es ging ihm ausgezeichnet, der Oberarzt hatte schon von Entlassung gesprochen. Was sollte denn das bedeuten? Was fehlte ihm denn jest von neuem? —

Beschwichtigend legte die Oberin ihre breite weiße Hand mit den kurz geschnittenen Rägeln auf seine Schulter.

"Erschrecken Sie nicht", posaunte sie, als sollte eine Himmelsbotschaft weit über eine schlasende Welt hin verkündet werden, "Schwester Friede unterzieht sich heute der staatlichen Prüfung, und zu ihren Ausgaben gehört auch eine Sonderwache mit schriftlichem Bericht. Sie müssen sichs also schon gefallen lassen, daß Sie noch einmal ordentlich bemuttert werden. Das Krankenhaus ist augenblicklich sehr schwach belegt. Die schwereren Fälle sind bereits alle vergeben, da mußten nun Sie als gewesener bedenklicher Fall herhalten."

"Denn man zu", lachte Jup Scholl geschmeichelt und die Zimmergenossen — bis auf den Schnarchenden — stimmten ein. "So — und nun viel Glück, liebe Friede", verabschiedete die

Oberin sich, "Ihren Bericht, — nicht fürzer als eine Seite — erwarte ich also morgen früh."

Sie rauschte aus dem Zimmer.

Jup Scholl rectte sich und gedachte der Zeit, die ein Viertelsichr zurücklag. Damals, als man ihn hergebracht hatte, weil ihm bei der Grubenerplosion der halbe Rücken verbrannt war, hatte in den Nächten auch eine Schwester an seinem Bett gesessen. Das war gut gewesen, hatte ein Gesühl von Sicherheit verliesen. Aber damals war er viel zu hingenommen gewesen von seinen Schwerzen, und der ungewohnten Bauchlage, als daß er viel auf seine Pflegerin geachtet hätte. Er konnte sich jetzt nicht einmal erinnern, ob sie alt oder jung, immer die gleiche oder stets eine andere gewesen war. — Schwester Friede jedoch — ja das war ein famoser Einfall. Das konnte ihm passen

Sie begann sogleich eine rege Tätigkeit zu entfallten, stellte einen Bettschirm um das Lager Jup Scholls, entzündete ein Nachtlicht, fragte, ob ihn dessen Schein nicht störe, wie er sich fühle, ob er über nichts zu klagen hätte.

Jup lachte breit und stolz. Nee — das bischen Licht mache ihm kein Kopsweh. Er fühle sich sauwohl. Klagen könne er gerade nicht.

Das rotwangige über ihn gebeugte Gesichtchen wurde ein wenig forgenvoll.

"Ihren Buls — bitte."

"Hier."

"Vierundsiebzig . . . Fieber haben Sie also wohl nicht!" Ein Seufzer folgte dieser Feststellung

Dann beaugenscheinigte Schwester Friede sachverständig die Kurve, und vermerkte in ihrem Notizbuch: "Sonderwache während der staatlichen Brüfung. Nacht vom 12. auf den 13. Mai 19... Jup Scholl, Steiger, 23 Jahre alt. Verbrennung des Kückens. In Heilung begriffen. Temperatur: normal. Puls: normal. Atmung: normal."

"Nun müssen Sie aber versuchen zu ruhen!" ermahnte sie dann, rückte ihren Stuhl zurecht, zog Jups Decke glatt und ließ ihr schmales Händchen wie unabsichtlich auf dem Bettrande liegen.

"Schwesterchen", rief ein tiefer Baß hinter dem Schirm, "wollen Sie nicht auch mal ein bißchen extra zu mir kommen? Mir meine Limonade eintrichtern?"

Verhaltenes Gewieher folgte der Aufforderung.

"Wirst du still sein, Bärenreuter, alter Schmuser", wetterte Jup Scholl aus seinem wohlverstellten Bett hervor. "Die Wache ist einzig für mich da. Kannst der allgemeinen klingeln, wenn's dich wo juckt."

"Werde mich hüten", antwortete der Berufene schon bedeutend weniger selbstbewußt, "der Schleiereuse!" "Regen Sie sich nur ja nicht auf", beschwichtigte Schwester Friede ihren Pflegling, der Anstalten machte, den Disput fortzuseigen.

"I wo", meinte Jup und legte seine derbe rote Branke auf die kleine Hand, die da so versockend auf seiner Decke ruhte.

Die Sand floh wie ein aufgescheuchter Bogel.

"Schade", murmelte Jup. "Also denn — gute Nacht." "Schlafen Sie wohl."

Jup kehrte sich auf die andere Seite und seine lauten, regelmäßigen Atemzüge kündeten bald, daß er sich im Lande der Träume besand.

Schwester Friede notierte beim schwachen Schein des Lichtleins: "10 Uhr 24: Patient schläft endlich ein. Schlaf: normal."

Ihre Stirn legte sich in Falten. Monoton tickte an der Band eine kleine Telleruhr. Langsam schlich die Nacht sich vorwärts.

Es mochte gegen zwei Uhr sein, als Jup Scholl von einem seltsamen Laut erwachte, sich die Augen rieb und zu seinem größten Erstaunen entdecken mußte, daß Schwester Friede, die Ellenbogen auf die Kniee gestüßt und das Gesicht in beide Hände vergraben, ein verhaltenes Weinen zu verstecken suchte.

Jup war von diesem Anblick febr erschüttert.

"Schwesterchen", raunte er, "was fehlt Ihnen denn? Sind Sie vielleicht selber frank?"

Die Gefragte fuhr leicht zusammen und trocknete schnell die Augen.

"Na, wo fehlt's denn?" fragte er teilnahmsvoll. "Warum denn weinen?"

"Ich hab' ja folche Angst."

"Angst — —?"

"Ja - daß ich beim Eramen durchfalle."

"Aber warum denn?"

"Ach", brach es aus Schwester Friede hervor, "wenn ich doch wenigstens ein Diphteriefind oder einen Frischoperierten gekriegt hätte, aber so — — "

Jup Scholl schüttelte verständnislos den breiten Schädel. "Berstehen Sie von den Krankheiten mehr?" fragte er.

"Ich muß doch diesen versligten Bericht schreiben", jammerte Schwester Friede leise, "und eine ganze Seite lang muß er woden. Begreisen Sie denn nicht, daß dazu doch überhaupt erst etwas passieren muß? Und hier — hier — —. Uch, Sie schlafen ja so ausgezeichnet . . ."

Jup Scholl ging langsam ein Licht auf. Er frauste nachdent- lich die Stirn.

Nach einer Beile rief er leise: "Schwester!"

"Ja —"

"Mir ist so — ja, ich weiß nicht — mir ist so komisch . . ." Interessiert rückte Friede näher.

"Wie denn?"

"Ja — wie soll ich es Ihnen beschreiben? So schwer auf der Brust, so — als könnte ich keine Luft mehr holen . . ." Er schnauste ein paar Wal heftig.

"Nun bekomm' ich tatsächlich keine mehr — was machen wir da bloß, liebe Schwester?"

Friede faßte schleunigst nach Jups Buls. Der war voll und aut.

"Bielleicht wollen Sie etwas höher gelagert sein?" schlug sie vor.

"Das gewiß. Danke . . . Ach — nun wird mir aber erst recht elend. Rufen Sie doch lieber den Doktor."

"Natürlich, gleich . . . Einen Augenblick — bitte."

Jup schnaufte laut. Friede fritzelte fieberhaft: "2 Uhr. Bastient erwacht, klagt über Beklemmungen, Luftmangel, Uebelsfeit —"

"Sie klagen doch auch über Uebelkeit?" unterbrach fie sich. "Und wie!"

Der angerufene Uffistent behorchte Jup Scholl und meinte, daß seine Beschwerden rein nervöser Natur seien. Er verordnete Baldrian. Jup schluckte heldenhaft die braune Tinktur.

Nachdem der Doktor gegangen war, dehnte er sich voller Behagen und versuchte in das Notizbuch zu lauern.

"Eine halbe Seite wird es jetzt schon, wenn ich etwas groß schreibe", meinte Schwester Friede. "Aber genug ist es noch lange nicht!"

"Es muß noch etwas passieren, nicht wahr?" erkundigte der Batient sich teilnehmend.

"Um besten wohl."

"Was geschieht denn eigentlich so bei den Diphteriekindern?" forschte Jup.

"O—" sagte Schwester Friede lebhaft, "da geht es immer sehr aufregend zu. Das Fieber steigt, sie fangen an zu phantasieren, nach den Estern zu rusen, wollen manchmal mit aller Gewalt aus dem Bett— kurz, es gibt alle Hände voll zu tun."

"So —" meinte Jup tieffinnig.

Dann behauptete er, müde zu sein und wieder schlasen zu wollen.

Friede blendete das Nachtlicht ab.

Bald schnarchte Jup ebenso fräftig wie Bohmrich hinter dem Schirm. Die Minuten schlichen. Schwester Friedes Augenlieder wurden schwer. Eine schier unbezwingliche Müdigkeit wollte auch sie überwältigen.

Da — auf einmal fuhr fie hoch, war hellwach und blidte voller Staunen und Spannung auf den ihr Anvertrauten.

Jup hatte sich aufgesetzt, fuchtelte mit den Armen in der Luft und schien, den Blick starr in eine Ecke gerichtet, teils beängstigende, teils heitere Visionen zu haben. Nun begann er gar zu reden. Unzusammenhängendes, wirres Zeug.

"Mama, bist du es? Papa, bist du es? . . . Uch, wie nett — da steht ja die kleine weiße Schwester mit den roten Bäckben, goldnen Löckhen, furzen Röckhen . . . Wie hieß sie doch im Liede? — Friede, liebe Friede . . ."

Schwester Friede mar aufgesprungen.

"Pft", rief fie entsett, "das ift ja geradezu verboten! Was quaseln Sie denn da für Unsinn?"

Treuherzig wandte Jup sich ihr zu.

"Alsso das darf ich nicht?" sagte er in gänzlich verändertem nüchternen Tonfall. "Warum denn nicht?"

Friede war starr.

Jup aber juchzte bereits, wieder seiner visionerfüllten Ecke zugekehrt: "Sieh da — kleine Raten, schwarze Raten, schwarfe Taten, kraten — böse Fraten, schwaten, schwaten — ein Schwätchen, das hätt' ich so gerne — —"

Die Stubengenoffen wurden munter.

"Was ist denn bei euch los?" rief einer. "Jup, bist wohl verrückt geworden?"

"Berrudt, beglückt, entzückt!" ftandierte der Gefragte sogleich bereitwillig.

Dann — halblaut — zischte er seine verdutte Pflegerin an: "So schreiben Sie doch — notieren Sie doch —"

Jest begann Friede zu begreifen. Geistesgegenwärtig griff fie nach Stift und Buch.

"Soll ich der Nachtwache läuten?" fragte Bärenreuter halb besorat, halb lachend.

"Nicht nötig — ich werde schon mit ihm fertig", erklärte Schwester Friede energisch und schrieb und schrieb, während Jup jobste, sang und kreischte.

Selbst Bohmrich, der Unerweckbare, wurde durch den Lärm im Schlaf gestört. "Was geht hier vor?" fragte er, noch ganz benommen. Gibt es Frühstück?"

"Jet will ich aus dem Bett", brüllte Jup wie besessen, "ja, jett will ich tanzen — jett will ich bozen —"

"Nun wird er aber gefährlich", meinten die anderen. "Können Sie ihn denn noch zwingen, Schwester?" Und drückte lange und nachhaltig auf den Klingesknopf.

"Schreiben Sie — fix", ermunterte Jup noch einmal flüsternd.

"Ich habe genug", triumphierte Schwester Friede ebenso leise zurück und fügte saut hinzu: "Werden Sie sich legen. Sofort. Verstanden. Mein Himmel — ich muß ihn ja aus allen Aräften niederhalten. Ich kann ja jest nicht einmal den Arzt holen, sonst geht er durch! Jup, Jup — so kommen Sie doch endlich zu sich!"

Die Klingel schrillte zum zweiten Mal.

Aufstöhnend warf der Phantasierende sich, gerade als die Nachtschwester ins Zimmer stürzte, auf den Rücken.

"Was ist geschehen?" fragte sie, eine knochige, dürre, auszgemergelte Pflegerin.

Die Patienten redeten alle durcheinander. Jeder suchte die Ausbrüche Jups möglichst auf das täuschendste nachzuahmen, während dieser selbst, scheindar schwer erschöpft, sich unter der Decke verkroch. Friede trocknete ihm die Stirn. Er hatte sich redelich angestrengt.

Die alte Nachtwache holte den Arzt.

"Hm", meinte der nachdenklich, "wenn ich nicht wüßte, daß der Jup Scholl sich jest schon ein Vierteljahr lang immer äußerst ruhig verhalten hätte — ich müßte in der Tat auf Delirium tremens schließen. Wie ist es denn mein Freund — haben Sie sich am Ende gestern in der Besuchsstunde ein Fläschchen Alkohol einschmuggeln lassen?"

Jup verneinte matt.

"Ich stehe vor einem Rätsel", sagte der Arzt.

"Bielleicht hat er nur bose geträumt", wandte die Nachtwache ein. "Er hat gestern wohl zu reichlich zu Abend gespeist. Scholl hat ja immer einen so ausgezeichneten Appetit."

Das ganze Zimmer lachte.

"Müde — will — dösen —" lallte Jup.

"Na, das wird wohl auch das gescheiteste sein", erklärte der Arzt. "Geben Sie ihm noch fünszehn Tropfen Baldrian. Und wenn er wieder anfangen sollte, rusen Sie mich sofort! Ich möchte das doch mit eigenen Augen sehen!"

Jup Scholl jedoch phantasierte fortan nicht mehr.

Als die Atemzüge der Stubengenossen ihm fündeten, daß sie bereits wieder entschlummert waren, rief er noch einmal leise seiner Extrawache.

"Ich fann nicht recht zur Ruhe fommen", meinte er, "der Schein des Nachtlichtes hindert mich am Einschlafen."

"Machen wir es aus!" schlug Schwester Friede bereitwillig

"Sie muffen aber doch schreiben —

"Längst fertig!" triumphierte sie.

Es wurde dunkel . . .

"Schwester —" flüsterte Jup.

"Ja — bitte?"

"Ach, kommen Sie doch ein bissel näher — ich kann nicht so laut sprechen. Ich — ich glaube — ich bin — furchtbar schwach."

Besorgt beugte Schwester Friede sich über ihren Pflegling. "Hab' ich Ihnen nicht gut geholfen?" erkundigte er sich.

"Gewiß — danke tausendmal."

"Und — und was frieg ich, wenn Sie durchkommen?"

"Ach", meinte Schwester Friede, "man soll doch nicht Gutes tun um Lohn . . . Uber vielleicht — vielleicht fällt mir etwas ein . . ."

"So — hm — nun ja . . ."

Pause.

"Wissen Sie was", sagte Jup auf einmal in entschlossenem Ton: "Ich habe es mir überlegt. Sicherer ist es, Vorschuß zu nehmen —"

Und schon hatte er — durchaus nicht mehr schwach — den blonden Lockenkopf gepackt und Schwester Friede auf den Mund gefüßt.

"D Borsicht, meine Haube!" stammelte sie mit erstickter Stimme.

Dann fügte fie fich in das Unvermeidliche.

Sie hat ihr Examen trefflich bestanden.

Ein halbes Jahr später ift sie Jup Scholls Frau geworden.